

Adamik, Béla

Zur Problematik der Akzentqualität im klassischen Latein

Graeco-Latina Brunensia. 2013, vol. 18, iss. 1, pp. [3]-22

ISSN 1803-7402 (print); ISSN 2336-4424 (online)

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/127193>

Access Date: 29. 11. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

BÉLA ADAMIK
(UNIVERSITÄT ELTE, BUDAPEST)

ZUR PROBLEMATIK DER AKZENTQUALITÄT IM KLASSISCHEN LATEIN*

From among the earlier alternative, opposing views on the quality, i.e. the phonetic background of the Latin word accent, only the theory of the so-called German school („deutsche Schule und Theorie“) is widespread in our days. According to this theory, a vigorous stress accent prevailed in the classical period, as well as in the preceding and in the subsequent periods of the history of the Latin language. A reconsideration of the (linguistic, metalinguistic, metrical and typological) arguments for a vigorous stress accent assumed for the classical period however suggests that the classical Latin word accent has to be identified rather as a type of weak stress accent or pitch accent.

Key words: *classical Latin, word accent, stress, pitch, quantitative meter, linguistic typology*

Die quantifizierende Metrik griechischer Provenienz spielt sowohl in der literarischen Dichtung wie in der Klauseltechnik der Kunstprosa der römischen Klassik bekanntlich eine entscheidende Rolle.¹ Ob eine quantifizierende Metrik in einer Sprache funktionieren kann oder nicht, ist evidenterweise mit der Betonung bzw. dem phonologischen System der jeweiligen Sprache eng verbunden. Von den beiden miteinander verknüpften

* Überarbeitete Fassung des Vortrags gehalten auf dem 14. Internationalen Colloquium zur Lateinischen Linguistik (Erfurt, 17.–21. Juli 2007, vgl. <http://www2.uni-erfurt.de/sprachwissenschaft/icll14/index.html>). Da die Publikation der Akten des Colloquiums, wo dieser Vortrag ursprünglich erscheinen sollte, sich allzuviel verzögert hat, wird er – mit freundlicher Genehmigung von Prof. Christian Lehmann, dem Herausgeber der Akten – hier veröffentlicht. An dieser Stelle möchte ich mich ganz herzlich bei meinen Kolleginnen Daniela Urbanová, Hilla Halla-aho und Beatrix Oszkó für ihre wertvollen Bemerkungen bedanken.

¹ Zum quantifizierenden Prosarhythmus s. HOFMANN – SZANTYR (1972²: 715ff).

Faktoren ist jedoch die Betonung wichtiger, denn sie kann durch ihre phonetische Beschaffenheit, oder durch deren Veränderung einen entscheidenden Einfluss auf die phonetischen, phonologischen Eigenschaften z.B. des Vokalsystems der Sprache ausüben.

Dieser naturgemäße Zusammenhang zwischen Metrik und Betonung erscheint in der lateinischen Sprachwissenschaft jedoch gewissermaßen verdunkelt. Die Ursache dafür liegt wohl darin, dass die phonetische Beschaffenheit des lateinischen Wortakzentes in der sog. klassischen Periode² (etwa 120 v. Chr. – 250 n. Chr.) in der Fachliteratur bis heute zur Debatte steht.³ In erster Linie wird die Frage gestellt, ob der lateinische Wortakzent eine Art Intensitätsakzent, eng. stress (auch expiratorischer, dynamischer oder Druckakzent genannt, fr. *accent d'intensité*) oder lieber eine Art musikalischer, alias Tonhöhenakzent, eng. *pitch* (fr. *accent musical*) war.⁴ Die beiden Faktoren der Hervorhebung, d. h. Intensität und Tonhöhenverlauf treten im Wortakzent gewöhnlich zusammen auf, so dass bald die eine, bald der andere überwiegt. Folglich lautet die Frage: Welcher von den beiden spielte in der Prominenz oder Hervorhebung des Wortakzentes in der Periode des klassischen Lateins die entscheidende Rolle?⁵

Ungeachtet der relativ günstigen Quellenlage des Lateinischen ist die Diskussion auch heute noch nicht abgeschlossen, was hauptsächlich mit zwei Faktoren zu erklären ist. Einerseits bezweifelt man den Aussagewert der Ausführungen von lateinischen Autoren über die Akzentqualität ihrer

² Betreffs der Geschichte der lateinischen Sprache verwende ich die folgende Periodisierung (die angegebenen Jahreszahlen sind als ungefähr anzusehen): archaisches Latein (etwa 700–325), Altlatein (etwa 325–120), klassisches Latein (etwa 120 v. Chr. – 250 n. Chr.), Vulgärlatein (etwa 250–600) und Übergang vom Latein zum Romanischen (etwa 600–750); vgl. ADAMIK (2011: im Druck).

³ Die Debatte ist auch bei ALLEN (1973: 151ff) dargelegt. Die Frage nach der früh- bzw. vorlateinischen Wortakzentstelle, d. i. der Anfangsbetonung wird hier nicht behandelt, dazu vgl. LEUMANN (1977: 237ff), MEISER (1998: 53), HERMAN (2000: 37), WEISS (2009: 109f) und VINE (2012).

⁴ Unter Tonhöhenakzent bzw. *pitch accent* verstehe ich hier denjenigen Wortakzenttyp, in dessen Prominenz oder Hervorhebung der Tonhöhenverlauf bzw. die Frequenzerhöhung die entscheidende Rolle spielt, unabhängig davon, ob er distinktiv ist oder nicht; vgl. FOX (2000: 179). Der Tonhöhenakzent ist folglich nicht von vornherein identisch mit dem musikalischen oder tonalen Wortakzent („musical or tonal accent“) im engeren Sinne, bei dem die Stimmtonbewegung distinktiv ist, wie im Altgriechischen. In diesem engeren Sinne hat das Lateinische freilich keinen musikalischen Wortakzent, s. noch Anm. 10 unten.

⁵ Die Lage ist viel komplizierter als hier dargestellt, zur Problematik des Akzentbegriffs s. FOX (2000: 114ff) und LEHISTE (1970: 142–153).

eigenen Muttersprache, andererseits beurteilt man die Möglichkeit und Existenz einer quantifizierenden Metrik bei den Römern gegensätzlich, d. h. ihr Bestehen wird mal als *pro*, mal als *contra* Argument aufgefasst.

Demzufolge stehen die bereits erwähnten zwei konträren Hauptauffassungen einander gegenüber, wonach (1) der Wortakzent rein expiratorisch oder doch vorwiegend ein Stress war, so nach der sog. „deutschen Schule“ (Walde, Sommer etc., aber auch Palmer, Allen, sogar Lienard), oder (2) er rein musikalisch oder doch vorwiegend ein Pitch war, so nach der sog. „französischen Schule“ (Meillet, Niedermann, Väänänen, aber auch W. P. Schmid). Dazu kommen verschiedene vermittelnde Auffassungen, so (3) die Leumannsche, wonach der Wortakzent vorwiegend musikalisch war, doch auch mit sprachwirksamem Stress, und (4) es besteht auch eine Kompromisslösung (Abott, Kent, Pulgram etc.), die nach sozialen Schichten scheidet, wonach ein Stress im Volks- oder Vulgärlatein, ein Pitch in der Aussprache der vom Griechischen beeinflussten Gebildeten vorlag.⁶

Von diesen zu Leumanns Zeiten noch alternativen Auffassungen lebt heute fast allein herrschend die sog. „deutsche Schule und Theorie“ weiter. Wenn man nämlich die neuesten historischen Grammatiken des Lateinischen in die Hand nimmt, kann man überall lesen, dass der klassische lateinische Wortakzent ein „Druckakzent“ (so Meiser), alias ein „vigorous stress accent“ war (so Sihler).⁷

Argumente für einen Intensitätsakzent (stress)

Die Vertreter des rein oder vorwiegend expiratorischen Wortakzentes bauen ihre Beweisführung gewöhnlich auf *zwei* Argumenten, auf einem *negativen* und zugleich auf einem *positiven*, auf. Nach ihrer negativen Argumentation mögen die lateinischen Autoren, Grammatiker zwar den lateinischen Wortakzent als einen musikalischen Tonhöhenakzent beschrieben haben, ihre Zeugnisse stellten aber bloß eine gedankenlose Übertragung griechischer Akzenttheorien dar und erklärten sich daher als nicht beweiskräftig.⁸ Dem gemäß haben die Römer nicht nur die griechische Akzent-

⁶ LEUMANN (1977: 254). S. ferner LEPSKY (1962: 215ff).

⁷ MEISER (1998: 53), SIHLER (1995: 241). S. ferner BALDI (2002²: 268): „non-contrastive stress-based system“ und WEISS (2009: 110): „Classical Latin Stress“. ZELENY (2008: 15) schreibt dezidiert, dass der lateinische Wortakzent „sprachgeschichtlich erwiesenermaßen dynamisch war“. Vgl. auch MCCULLAGH (2011: 90) und FORTSON (2011: 102): „strong expiratory stress-accent“.

⁸ Diese Argumentation taucht u. a. bei ALLEN (1973: 151), MEISER (1998: 53) und MAROTTA (2006: 136) auf.

terminologie übernommen und umgesetzt (z.B. *tonus* < τόνος, *accentus* < προσῳδία, *acutus* < ὀξεία, *gravis* < βαρεία, *circumflexus* < περισπωμένη usw.), sondern sollen die griechische Akzentbeschreibung sklavisch auf die lateinischen Verhältnisse bezogen haben.⁹ Man kann dieser Meinung bis zu einem gewissen Punkte Recht geben, wenn man die unfruchtbaren Anstrengungen lateinischer Grammatiker berücksichtigt, die im Griechischen distinktiven Betonungstypen, nämlich den Akut bzw. den Zirkumflex im Lateinischen wiederzufinden und zu unterscheiden.¹⁰ Wenn man dann auch die positive Argumentation für einen Intensitätsakzent unter die Lupe nimmt, kann man überraschenderweise relativ wenig sprachliche, näher phonetische Argumente beobachten,¹¹ etwa einen Nachweis der lautlichen Auswirkungen eines expiratorischen Wortakzents, näher von Kürzungen unbetonter Langvokale bzw. Synkopierungen kurzer unbetonter Vokale im Lateinischen der *klassischen* Periode.¹² Sieht man von den speziellen Kür-

⁹ So u. a. ALLEN (1973: 151) und MEISER (1998: 53).

¹⁰ Die Lösung von Donat ist zwar geistreich, nach der die *positione longa paenultima* Silbe einen Akut (wie *Catullus*), die *natura longa paenultima* Silbe hingegen einen Zirkumflex (wie *Cethêgus*) hat, das griechische Muster verrät sich jedoch gänzlich, als er hinzufügt, dass die *natura longa paenultima* Silbe einen Akut (wie *Athênai*, *Mycénae*) hat, falls auch die letzte Silbe *natura longa* ist; sein Verfahren ist vollkommen gräzisiert ungeachtet der Tatsache, dass er den Diphthong *-ae* nach lateinischer Rechnung als lang berücksichtigt, obwohl *-αι* im Griechischen kurz ist (Ἀθηῖναι, Μυκεῖναι). Donatus, *Ars Maior* 1, 5, s. KEIL (1864: 371): *si paenultima positione longa fuerit, ipsa acuetur et antepaenultima gravi accentu pronuntiabitur; ut Catullus Metellus..., si ultima brevis fuerit, paenultima vero natura longa, paenultima circumflectetur; ut Cethêgus perosus: si ultima quoque natura longa fuerit, paenultima acuetur; ut Athenae Mycenae*. Die Anwendung der griechischen Akzentregelungen war im Lateinischen wirklich vollkommen sinnlos, wo der Akzent nicht distinktiv, und nicht an die Vokale oder die Moren von Vokalen, wie im Griechischen, sondern an die Silben gebunden war.

¹¹ Geschweige denn ein falsches Argument wie bei MAROTTA (2006: 136): „Inoltre l'assoluta assenza di accento tonale nelle lingue romanze, anche in quelle più arcaiche, costituisce un ulteriore elemento contro l'adozione di un accento melodico latino, sia pure per la sola epoca classica.“ Es folgt nämlich z. B. aus der Abwesenheit von phonologisch relevanten Quantitätsunterschieden der Vokale in den (alt)romanischen Sprachen bekanntlich keineswegs, dass diese im Lateinischen (zumindest etwa bis 2–3 Jh. n. Chr.) nicht vorhanden gewesen wären.

¹² Es wird Nachdruck gelegt auf die klassische Periode und somit auf die Diachronie bzw. den Sprachwandel im allgemeinen: Betreffs des lateinischen Wortakzentes spricht man nämlich über eine „Kontinuität des expiratorischen oder dynamischen Akzents vom Altlatein über das klassische bis zum Spätlatein“, ZELENY (2008: 23), gleichermaßen auch MAROTTA (2006: 136), als ob der lateinische Wortakzent gar nicht dem Sprachwandel ausgesetzt gewesen wäre, einem Prozess, der ansonsten keines der Subsysteme des Lateinischen während seiner langen Sprachgeschichte

zungen von Langvokalen in Endsilben ab, z. B. von der Kürzung des nominativischen $-ō$ bzw. der Personalendung $-ō$ bei den klassischen Poeten, wie *Nāsō poēta meo*, bzw. *ēn egō tollō meis* bei Ovid in Pentameterschlüssen (*Tristia* 3, 3, 74 bzw. *Amores* 3, 2, 26.), kann man nur eine vollkommene Beibehaltung der aus dem Altlateinischen ererbten unbetonten Langvokale buchen (z.B. *hērédēs, dēditīciōrum* etc.), auch im absoluten Auslaut und im Falle der Endung $-ō$ des Ablativs.¹³

Auch betreffs der Synkope¹⁴ ist im *klassischen* Latein eher eine negative Evidenz nachzuweisen, denn die in den klassischen Texten belegten seltenen Dubletten von synkopierten bzw. unsynkopierten Formen wie *caldior* neben *calidior* etc. haben alle ihre Vorläufer bei den altlateinischen Autoren, wie die folgende Tabelle darstellt.¹⁵

Tabelle 1: Dubletten von synkopierten bzw. unsynkopierten Formen

| ↓ Varro | Cicero | Varro, Cicero | Plinius Maior |
|----------------------------------|--------------------------------------|------------------------------------|----------------------------------|
| <i>caldior</i> ~ <i>calidior</i> | <i>balneum</i> ~ <i>balineum</i> | <i>calfacio</i> ~ <i>calefacio</i> | <i>olfacio</i> ~ <i>olefacio</i> |
| <i>caldus</i> ~ <i>calidus</i> | <i>balneator</i> ~ <i>balineator</i> | <i>calfacio</i> <i>calefacio</i> | <i>olfacio</i> <i>odefacio</i> |
| ↑ Cato Maior | Plautus | Cato Maior Plautus | Plautus antiqui |

unberührt ließ. Der Glaube an der diachronischen Unveränderlichkeit der *Prominenzverhältnisse* der lateinischen Betonung steht gleichzeitig im klaren Gegensatz zu der Veränderung der *Betonungsstelle*, die nach dem Aufhören der sog. Vokalschwächung etwa am Ende des 4. Jh.s v. Chr. tatsächlich eingetreten ist, als die frühlateinische Anfangsbetonung zugunsten der Antepaenultima/Paenultima-Betonung aufgegeben wurde; dazu s. LEUMANN (1977: 237ff), MEISER (1998: 53) und WEISS (2009: 109f).

¹³ Z. B. *inque datō currū, populō clamante triumphum | stabis...* Ovid. *Amores*, 1, 2, 23; vgl. LEUMANN (1977: 110f), allgemeine Kürzungen wie die Jambenkürzung (typ. *bene, modo*) oder die Kürzung langer Vokale im gedeckten Auslaut vor $-t$, $-r$, $-l$ (typ. *erās* vs. *erat*) erfolgten etwa um 200 v. Chr., d. h. in der altlateinischen Periode, und gehören folglich nicht hierher.

¹⁴ Zur Synkope, d.h. dem optionalen Prozess des Ausfalls unbetonter (so vortoniger wie nachtoniger) Vokale im Lateinischen s. JACOBS (2004), sowie die in den folgenden Fußnoten zitierte Literatur.

¹⁵ Die Daten wurden nach dem BTL2–CD (2002) zusammengestellt: demgemäß ist *olefacio* im Altlatein unbelegt (belegt ist nur *odefacio*, dazu s. unten); *calfacio*, *olfacio* ist nicht seit Ovid und Catull belegt, wie es bei LEUMANN (1977: 109) steht, sondern seit Cato Maior bzw. seit Plautus. Zur altlateinischen Synkope in *bálneum* aus *bálineum* (< arch. lat. **bálaneum* ← βαλανεῖον), akzentuiert nach der sog. *fácilius*-Betonung s. LEUMANN (1977: 95) und JACOBS (2004: 71f). All diese synkopierten bzw. unsynkopierten Formen könnten eventuell als Formen ohne anaptyktischem bzw. mit anaptyktischen Vokal (Sprossvokal) betrachtet werden, aber als Ausgangsformen für diese Dubletten sind stets die Vollformen zu betrachten, d.h. *calidus*, *balineum*, *calēfaciō* > *calēfaciō*, *odefaciō* (P.–F. 110, 9: *Odefacit dicebant antiqui ab odore, pro olfacit*) > *olēfaciō* > *olēfaciō*, vgl. LEUMANN (1977: 109, 155, 329f.).

Daraus folgt, dass die in klassischen Texten belegten synkopierten Formen altlateinischen Alters meistens als lexikalisierte Fossilien aufzufassen sind. Diese Feststellung wird auch dadurch verhärtet, dass die eventuell in der klassischen Periode aufgetretenen synkopierten Varianten mangels altlateinischen Vorläufers (d. h. ohne die Legitimation der schriftlichen Tradition) nie ins klassische Latein aufgenommen wurden.¹⁶ Folglich ist für die Periode des klassischen Lateins (etwa 120 v. Chr. – 250 n. Chr.) kaum eine solche mehr oder weniger allgemeine Synkopierung zu belegen wie in der Periode des archaischen Lateins (etwa 700–325), besonders im 5. Jh. v. Chr.,¹⁷ gewissermaßen in der des Altlateins (etwa 325–120)¹⁸ und des Vulgärlateins (etwa 250–600),¹⁹ und besonders später in manchen Zweigen des Protoromanischen (etwa 600–850).²⁰ Die Synkope ist in der lateinischen Sprachgeschichte überhaupt eine mehr oder weniger marginale Erscheinung geblieben, und konnte sich mit der Regularität eines Lautgesetzes nie durchsetzen.²¹ Es ist sogar festzustellen, dass die Synkope in der ersten Hälfte der klassischen Periode, etwa zwischen 120 v. Chr. – 50 n. Chr. faktisch unbelegt ist. Erst von der Zeit um etwa 50 n. Chr. an erscheint sie erneut in der Geschichte des Lateinischen, vielfach belegt auf pompeianischen Wandinschriften.²² Dies bezeugt, dass die Intensität des Wortakzentes etwa um die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts in manchen Schichten und Orten des lateinischen Sprachgebiets eindeutig (wieder) zugenommen ist.²³

¹⁶ Z. B. die synkopierte Variante von *frigidarium* (zuerst belegt bei Vitruv im 1. Jh. n. Chr.), d. i. *frigdaria*, verwendet einmalig von dem Frühklassiker Lucilius (etwa 166–102; er schreibt seine Satyren 124–106) blieb ohne Nachfolger. Die synkopierte Variante von *maledicere* (Vollform belegt durchwegs seit Plautus), d. i. *maldicere* (wohl zuerst belegt auf einer Inschrift in Pompei, CIL 4, 2445: *maldixi*) wurde nie ins klassische Latein aufgenommen.

¹⁷ WEISS (2009: 122ff), MEISER (1998: 66f), zumindest vor dem Rhotazismus um etwa 350 v. Chr.

¹⁸ LEUMANN (1977: 99), zumindest nach dem Rhotazismus um etwa 350 v. Chr.

¹⁹ S. VÄÄNÄNEN (1981³: 43).

²⁰ Aber die Synkope konnte sich nur sprachgeographisch differenziert in manchen Zweigen des Protoromanischen (bes. in Gallien) durchsetzen, s. BANFI (1996: 168) und LOPORCARO (2011: 58ff).

²¹ VÄÄNÄNEN (1981³: 40).

²² Zu den vielfach belegten Synkopen auf pompeianischen Wandinschriften, wie *maldixit*, *maschus*, *Proclus* etc., s. VÄÄNÄNEN (1981³: 43) und VÄÄNÄNEN (1966³: 41ff); das Inschriftenmaterial von Pompei stammt überwiegend aus der Zeitspanne 62–79 n. Chr., s. VÄÄNÄNEN (1966³: 14).

²³ Vgl. NIEDERMANN (1953³: 16).

Wohl mit dieser hinsichtlich der Synkope eher negativen Evidenz ist der interessante Umstand zu erklären, dass man bloß *ein einziges* als positiv dargestelltes Argument für einen eventuellen expiratorischen Wortakzent vorlegen kann. Das wird auch von den Vertretern der These des Intensitätsakzents zugegeben, wobei sie aber dieses einzige Argument für ausschlaggebend halten.²⁴ Es handelt sich um die in der Fachliteratur vielfach beschriebene Tendenz zum Zusammenfall von Wortakzent und Vershebung (Iktus),²⁵ anders formuliert um die Verlegung der Akzentsilben auf die Vershebung, wahrgenommen allgemeiner in der altlateinischen szenischen²⁶ und gewissermaßen in der hexametrischen Versifikation der altlateinischen wie der klassischen Poeten. Diese mehr oder weniger fassbare Tendenz der Übereinstimmung von Wortakzent und Vershebung (Iktus), sei sie erstrebt oder spontan, wird so aufgefasst, als wenn sie aus der Verdrängung einer dahinterstehenden akzentuierenden Metrik und zugleich aus einem davon untrennbaren Intensitätsakzent gefolgt hätte,²⁷ so dass die von den Griechen übernommene quantifizierende Metrik im Lateinischen eigentlich ein sprachwidriges und unnatürliches Phänomen gewesen wäre.

Als ein gewichtiges Argument wird z. B. aufgeführt, dass es in den lateinischen Hexametern im Gegensatz zu den ersten vier Füßen ein ganz allgemeiner und fast exklusiver Zusammenfall von Wortakzent und Vershebung (Iktus) in den letzten zwei Füßen zu beobachten ist, wie z. B.: Verg. Aen. 5, 1: *Intérea médium Aenéas iám clásse tenébat*, und sogar auch ein diachroner Zuwachs in der Proportion der Übereinstimmung wahrzunehmen ist:

Tabelle 2: Zusammenfall von Akzent und Iktus im Hexameterschluss

| 5.–6. Vf Wortakzent = Iktus | Ennius | Lucretius | Vergilius | Lucanus |
|-----------------------------|--------|-----------|-----------|---------|
| Lienard (1982: 12) | 75 % | 90 % | 98 % | 100 % |
| Sturtevant (1940: 184) | 92,8 % | 97,7 % | 99,5 % | 99,6 % |

Nach den Anhängern der sog. „deutschen Schule und Theorie“ ist diese Tendenz der Übereinstimmung und besonders ihr Zuwachs von Ennius bis

²⁴ STURTEVANT (1940²: 183): „As far as I can see the only compelling evidence for stress accent in Latin of the period from 150 B.C. to about 300 A.D. is furnished by the tendency to identify the accent with the metrical ictus. This evidence, however, leaves no room for reasonable doubt“; s. auch LIENARD (1982: 11f).

²⁵ Zu dieser Problematik s. LEPSKY (1962: 206ff).

²⁶ Dazu s. LEUMANN (1977: 251) mit Literatur, laut ihm: „die gewichtigste Ausnahme bildet die sog. End-Iktierung, d. h. Endsilbe in der Vershebung“.

²⁷ Vgl. in diesem Sinne FORTSON (2011: 102).

Lucan *nur* damit zu erklären, dass der lateinische Intensitätsakzent die römischen Poeten sozusagen dazu gezwungen hat, im fünften und sechsten Fuß den Wortakzent mit der Vershebung (dem Iktus) in Einklang zu bringen.²⁸ Doch erhebt sich hier sofort die Frage, warum nur in den letzten zwei Füßen, warum nicht in den ersten Vier.

In der Fachliteratur wurde besonders von M. Leumann m. E. mit Recht darauf hingewiesen, dass sich der Zusammenfall im 5. und 6. Fuß nach der Struktur der lateinischen Wörter und dem Paenultimaakzent auf Länge nahezu unvermeidlich ergibt.²⁹ Ferner ist der nach Sturtevant's Angaben nicht zu sehr bedeutende Zuwachs in der Übereinstimmung lieber mit der Durchsetzung ästhetischer Gesichtspunkte als mit einem Zwang des angeblichen Intensitätsakzentes zu erklären: Es geht bei den klassischen Poeten um die Meidung von vier- und fünfsilbigen (wie *sonus Ēgeriāi*, oder *altivolantum* bei Ennius) bzw. einsilbigen Wörtern (wie *icta foras lux*, oder *isque pium ex se* bei Ennius) an den Hexameterausgängen.³⁰ Kurz und gut kann man m. E. kein einziges wirklich positives und unanfechtbares Argument für einen angenommenen Intensitätsakzent in der klassischen Periode des Lateinischen anführen.

Argumente für einen Tonhöhenakzent (*pitch accent*)

Im Folgenden werden die Argumente für einen Tonhöhenakzent (*pitch accent*) überblickt, zuerst die metalinguistischen Quellen, und zwar nur diejenigen aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert, d. h. Beschreibungen von lateinischen Autoren der klassischen Periode in engerem Sinne.³¹ Zuerst sei eine durch Gellius (*NA* 13, 26, 1–3.) auf uns gekommene Textstelle von Nigidius Figulus, einem Zeitgenossen von Cicero über die Unterschiede der Betonung des Genitivs bzw. Vokativs des Namens Valerius (beide *Valerī*) angeführt: *Nam interrogandi secunda syllaba superiore tonost quam prima, deinde novissima deicitur; at in casu vocandi summo tonost prima, deinde gradatim descendunt*, d. h. „Denn die zweite Silbe des Genitivs ist vom höheren Akzent, als die erste, während die letzte tief

²⁸ STURTEVANT (1940²: 184), LIENARD (1982: 12); auch SIHLER (1995: 241f).

²⁹ Und ebenso der Widerstreit im Versanfang bei den häufigen kretischen Wörtern und allgemein vor der beliebten Penthemimeres Zäsur, s. LEUMANN (1977: 250f).

³⁰ Dazu s. LEUMANN (1977: 250f).

³¹ Vgl. auch STURTEVANT (1940²: 187f) und LEPSCKY (1962: 201ff).

gesprochen wird; aber im Vokativ ist die erste Silbe vom höchsten Akzent, und die anderen werden allmählich gesenkt.“³²

Cicero selbst schreibt über den Wortakzent seiner Muttersprache wie folgt (*Orat.* 58): *ipsa enim natura, quasi modularetur hominum orationem, in omni verbo posuit acutam vocem nec una plus nec a postrema syllaba citra tertiam*, d. h. „Die Natur selbst hat, gleichsam um die menschliche Rede melodisch zu machen, jedem Wort einen Akzent gegeben, jedoch nie mehr als einen und nie vor der drittletzten Silbe.“³³

Schließlich soll die gewiss auf Varro zurückgreifende Akzentbeschreibung eines spätantikes Grammatikers (Sergius oder Servius) zitiert werden: *scire autem oportet vocem, sicut omne corpus, tres habere distantias, longitudinem, altitudinem, crassitudinem... ab altitudine discernit accentus, cum pars verbi aut in grave deprimitur aut sublimatur in acutum*, d. h. „es ist zu wissen, dass die Stimme wie alle Körper drei Dimensionen hat, Länge, Höhe und Dicke... hinsichtlich der Höhe unterscheidet der Wortakzent, wenn ein Teil des Wortes entweder gesenkt oder gehoben wird“. Ferner schickt er voraus: *natura vero prosodiae in eo est, quod aut sursum est aut deorsum: nam in vocis altitudine omnino spectatur; adeo ut, si omnes syllabae pari fastigio vocis enuntientur, prosodia sit nulla*, d. h. „Das Wesen der Betonung besteht darin, dass die Stimme gehoben oder gesenkt wird: Denn der Akzent ist stets an der besonderen Höhe des Stimmklangs zu erkennen, dergestalt, dass, wenn alle Silben mit gleich hoher Stimme ausgesprochen würden, von einem Akzent überhaupt nicht die Rede sein könnte“.³⁴

Diese Zeugnisse stellten also nach Ansicht der Verfechter des Intensitätsakzents bloß eine gedankenlose und sklavische Übertragung griechischer Akzenttheorien dar und erklärten sich daher als irrelevant.³⁵ Diesbezüglich kann man jedoch manche Einwände vorbringen.³⁶ Erstens, obwohl die oben zitierten römischen Auktoren letzten Endes wirklich eine Terminologie grie-

32 Die deutschen Übersetzungen der Nigidius bzw. der Varro-Stelle stammen von mir. Zur Problematik der abweichenden Wortakzentstellen beider *Valerī*-Formen (sc. *Vok. Valērī* versus Gen. *Valērī* > *Valērī* mit Kontraktion von *-ī* zu *-ī*) s. LEUMANN (1977: 425).

33 Übersetzt von B. Kytzler (*Cicero, Orator, lateinisch-deutsch*. München 1998⁴: 49).

34 Varro apud ‚Sergium‘ uel ‚Seruium‘, *Explanationum in artem Donati liber I*, s. KEIL (1864: 525–526). Diese Stellen sind aufgenommen in *M. Terenti Varronis de lingua Latina quae supersunt. Accedunt grammaticorum Varronis librorum fragmenta*. edd. G. Goetz et F. Schoell, Leipzig 1910: S. 201 und 213 („Reliquorum de grammatica librorum fragmenta“).

35 So ALLEN (1973: 151), gefolgt auch von LOPORCARO (2011: 685).

36 WEISS (2009: 110), der über „Classical Latin Stress“ spricht, erlaubt daneben, dass die antiken Grammatiker durch ihre Pitch-Definitionen etwas Reales beschrieben ha-

chischen Ursprungs in ihren Definitionen verwendet haben, sind jedoch die genauen Entsprechungen oder exakte Vorläufer ihrer Formulierungen beim Beschreiben der Betonungsverhältnisse des Lateinischen in den relevanten griechischen Quellen gar nicht aufzufinden; folglich dürfen diese Stellen bei dieser Debatte nicht außer Acht gelassen werden.³⁷ Zweitens haben die lateinischen Autoren und Grammatiker z. B. die Unterschiede in der *Positi-on* des lateinischen bzw. griechischen Wortakzentes genau wahrgenommen und beschrieben, auch nach dem Zeugnis der romanischen Sprachen bestätigt – wäre dann alles, was sie über die *Qualität* des Wortakzentes geschrieben haben, aus der Luft gegriffen?³⁸ Drittens haben spätantike Grammatiker des 5. und 6. Jhs., denen sonst jede Selbständigkeit abgeht, eine völlig neue Definition des lateinischen Wortakzentes eingeführt, die nur auf einen Intensitätsakzent bezogen werden kann.

Neue Definition des lateinischen Wortakzentes in der Spätantike

Nach der Formulierung des Servius Grammaticus aus dem frühen 5. Jh.: *accentus in ea syllaba est, quae plus sonat, quam remprehendimus, si fingamus nos aliquem longe positum clamare. invenimus enim naturali ratione illam syllabam plus sonare, quae retinet accentum, atque usque eodem nisum vocis ascendere*, d. h. „Der Akzent liegt an derjenigen Silbe, die stärker klingt, was wir erkennen können, wenn wir uns vorstellen, dass wir jemanden weit von uns Entfernten anrufen. Dann finden wir, dass diejenige Silbe naturgemäß stärker klingt, die den Akzent trägt, und sich der lautliche Nachdruck bis zu demselben Punkt steigert“.³⁹ Von Servius hat Pompeius

ben könnten, insofern man ihre Beschreibungen auf eine konkomitante tonale Kontur (,tonal contour‘) bezieht.

37 Siehe ABBOTT (1907: 447): „Varro’s words here and elsewhere (...) are clearly applicable to a musical accent only, and it seems hardly probable that a man of his acumen would have brought over from Greek a characterization of the Latin accent which had no applicability to it, nor does it seem likely that he, of all the Romans, would have failed to appreciate its stress-character, but his remarks about „crassitudo“ point to a Greek source, and therefore what he says concerning accent is not entirely free from suspicion. No such suspicion can attach to Cicero’s statement in the Orator 57. It is so simple and incidental in its character that it cannot be thought of as reflecting the system of any Greek grammarian.“

38 Vgl. Ciceros Beschreibung oben, und Donatus, *Ars maior* 1, 5, s. KEIL (1864: 371): *acutus cum in Graecis dictionibus tria loca teneat, ultimum paenultimum et antepaenultimum, apud Latinos paenultimum et antepaenultimum tenet, ultimum numquam.*

39 Servius, *Commentarius in artem Donati*, s. KEIL (1864: 426); vgl. LEPSKY (1962: 203f).

Maurus folgende Definition übernommen: *ergo illa syllaba, quae accentum habet, plus sonat*, d. h. „diejenige Silbe also, die den Akzent trägt, klingt stärker“.⁴⁰

Die Akzentbeschreibung von Servius und Pompeius steht bekanntlich in vollem Einklang damit, was wir über den spätlateinischen, vielfach nachweisbaren Intensitätsakzent wissen.⁴¹ Nun hat Niedermann m. E. mit Recht darauf hingewiesen, dass eine Loslösung von der traditionellen musikalischen Akzentdefinition bei den in jeder Hinsicht unselbstständigen spätantiken Grammatikern⁴² nur damit zu erklären sei, dass sich im Laufe der Kaiserzeit wirklich ein tiefgreifender Wandel im Wesen der lateinischen Betonung vollzogen hat, und damit die Unterschiede oder eindeutige Gegensätze zwischen einer musikalischen Definition und dem fassbaren starken Intensitätsakzent sozusagen ohrenfällig geworden sind.⁴³ Diese neuen spätantiken Definitionen (Schlüsselbegriffe: *plus sonat* vs. *minus sonat*) bestätigen ferner m.E. die Stichhaltigkeit der Beschreibungen der klassischen Periode (Schlüsselbegriffe: *sursum* vs. *deorsum* bzw. *altitudo*) rückläufig: Wie könnte man ein selbstständiges Denken, das bei Servius und Pompeius in dieser Hinsicht für selbstverständlich gehalten wird, Persönlichkeiten wie Cicero und Varro so dezidiert absprechen?

Das Zeugnis der Existenz einer quantifizierenden Metrik

Nun dürfen wir zu der Frage der Beweiskraft der Existenz einer quantifizierenden Metrik im Altlateinischen und zugleich im klassischen Latein zurückkehren. Ihr Zeugnis erscheint mir entscheidend für die Polemik um die Qualität des lateinischen Wortakzentes, aber nicht in jener Form, in der die

⁴⁰ Pompeius, *Commentum artis Donati*, KEIL (1923: 126). Darauf folgt (a. a. O., S. 127) die Paraphrase des servianischen Wahrnehmungstestes, dazu s. NIEDERMANN (1953³: 14).

⁴¹ Dazu s. HERMAN (2000: 35ff) und VÄÄNÄNEN (1981³: 32f).

⁴² Vgl. die sinnlose Beibehaltung einer Unterscheidung von *accentus acutus* und *circumflexus*, Servius, *Commentarius in artem Donati*, s. KEIL (1864: 426): *unus autem sermo unum recipit accentum, vel acutum vel circumflexum; utrumque autem simul habere non potest*. Pompeius Maurus, *Commentum artis Donati*, KEIL (1923: 126): *accentus qui necessarii nobis sunt duo sunt tantum modo apud Latinos, acutus et circumflexus*.

⁴³ NIEDERMANN (1953³: 15f). Die Annahme von ALLEN (1973: 152) mit Hinweis auf die Erwägung von SOMMER (1914: 27), nach der diese späten Wortakzentbeschreibungen nicht später als jene mit einer musikalischen Beschreibung wären, und sie folglich auf frühere Quellen zurückgehen könnten, ist textuell nicht nachzuweisen und als bloße Spekulation abzulehnen.

Anhänger der Theorie vom Intensitätsakzent ihr Argument in Verbindung mit der Tendenz zur Übereinstimmung von Wortakzent und Iktus anwenden wollten.

Wie bereits von Manu Leumann darauf hingewiesen wurde: „Hier liegt die Hauptschwierigkeit für die deutsche Theorie einer lateinischen expiratorischen Betonung. Bei solcher ist eine quantifizierende Metrik unnatürlich und sprachwidrig, wie es auch in den Versuchen der deutschen Barockdichtung war; sie wäre also im Latein rein durch sklavische Abhängigkeit vom griechischen Muster bedingt.“⁴⁴ Eine solche Situation kommt jedoch für das Lateinische nicht in Frage, denn die quantifizierende Metrik stimmte vollkommen mit dem lateinischen phonologischen System überein. Wie bekannt hängt die metrische Gliederung bei quantitativer Metrik bloß von der Reihenfolge der langen und kurzen Silben ab und der Wortakzent spielt bei dem Versbau keine Rolle.⁴⁵ Das sprachliche, phonologische Fundament dafür ist das Bestehen einer distinktiven Länge-Kürze-Opposition im Vokalsystem der Sprache, gleichzeitig begleitet von einem Wortakzent, in dessen Prominenz die Intensität keine führende Rolle spielt. Wie bekannt bestand die distinktive Länge-Kürze-Opposition im klassischen Latein als indogermanisches Erbe so in betonten wie in unbetonten Silben fest. Eine quantitative Opposition kann sich jedoch in einer Sprache nur in dem Falle erhalten, wenn dort kein rein oder vorwiegend expiratorischer Wortakzent herrscht. Wenn ein solcher existiert oder zustande kommt, d. h. wenn in der Prominenz des Wortakzentes die Intensität sich eine entscheidende Rolle verschafft, wird dadurch die Länge-Kürze-Opposition bei den Vokalen sofort beseitigt bzw. auf die Relation der betonten und unbetonten Silben übertragen,⁴⁶ eben so wie es in der lateinischen Sprache der sog. vulgärlateinischen Periode (etwa 3.–6. Jh. n. Chr.) geschah.⁴⁷ Es ist folglich kein Zufall, dass die quantifizierende Metrik wie bekannt von dem 3.–4. Jh. n. Chr.

⁴⁴ LEUMANN (1977: 250).

⁴⁵ LEUMANN (1977: 236). Vgl. auch HANSON – KIPARSKY (1996: 293): „Latin quantitative meter disregards word stress“ und HANSON – KIPARSKY (1996: 294, Anm. 16): „In Latin hexameters, the nondistinctive superordinate levels of metrical organization including word stress are metrically irrelevant“.

⁴⁶ Vgl. MARINER BIGORRA (1992: 49): „La métrica latina se basa en la oposición de sílabas largas y breves. Esto es sólo posible en lenguas con acento musical, pues en lenguas con acento de intensidad tiende a desaparecer la diferencia entre breves y largas en el sentido de que la sílaba acentuada acostumbra a convertirse en larga y las átonas en breves.“

⁴⁷ HERMAN (2000: 27ff). Vgl. das illustrative Beispiel bei HERMAN (2000: 29), einen Hexameterschluss *datas a summo* von Commodian (kl. lat.: *dātās ā sūmmo* > vulg. l. *dātās ä sūmmo*).

an rasch zusammenstürzt, und gleichzeitig Verse mit akzentuierender Metrik immer häufiger erscheinen.⁴⁸ Parallel damit wird auch im Prosarhythmus das quantifizierende Klauselsystem (*numerus*) durch das akzentuierende Klauselsystem (*cursus*) im 3.–4. Jh. allmählich abgelöst.⁴⁹ Bereits aus dieser Entwicklung müsste evident sein, dass die Intensität in der Prominenz des lateinischen Wortakzentes in der klassischen Phase keine entscheidende Rolle spielen konnte.

Wenn dies alles so deutlich ist, erhebt sich freilich die Frage, warum der Glaube an einen starken Intensitätsakzent des klassischen Lateins in der Fachliteratur so fest verankert herrscht. Über die oben genannten Argumente wie das Annullieren des Quellenwertes von lateinischen Akzentbeschreibungen, die Verallgemeinerungen und Projizierungen von Akzentverhältnissen anderer (entweder der frühlateinischen oder der spätlateinischen) Sprachphasen auf die klassische Periode usw. hinaus weist man gewöhnlich auf typologische Argumente hin, wonach ein starker Intensitätsakzent mit dem Bestehen einer Länge-Kürze-Vokalopposition und einer quantifizierenden Metrik nicht von vornherein unvereinbar sei. Als ein beliebtes Beispiel wird dafür unter anderen die Betonung der ungarischen Sprache angeführt.

Die Phonetik des ungarischen Wortakzentes

Es ist offensichtlich z. B. in der historischen Grammatik von Sihler, dass die Stellungnahme des Autors für einen „vigorous stress accent in Latin“ unausgesprochen aber eindeutig mit typologischer Argumentation, näher mit Hinweis u. a. auf den ungarischen „strong stress accent“ untermauert wird.⁵⁰ Sihler lehnt also die quantifizierende Metrik als einen den Druckakzent ausschließenden Faktor indirekt⁵¹ damit ab, dass eine solche Metrik

48 Vgl. NORBERG (1958: 87ff).

49 HOFMANN – SZANTYR (1972²: 717f).

50 SIHLER (1995: 234): „An opinion sanctified by tradition is that stress accent causes such reductions and losses; but Finnish, Hungarian, and Czech, for example, all have a strong stress accent on the first syllable of a word but maintain a full array of vowel contrasts in posttonic syllables...“ Hier ist sofort anzumerken, dass keine der von Sihler erwähnten Sprachen einen starken Intensitätsakzent aufweist, s. weiter unten.

51 Die direkte Ablehnung von SIHLER (1995: 241f.) ist formuliert wie folgt: „The Roman adaptation of G scansion is seen by some as evidence that L accent was not of the stress variety, it being held that under a system of stress accent the strict observance of quantity in the unaccented syllables would have been remarkable if not impossible, and the frequent conflict between accent and verse ictus intolerable. (...) The first point is nonfactual, and the second underrates the degree to which poetry might

auch im Ungarischen möglich ist, obwohl diese finno-ugrische Sprache einen starken Intensitätsakzent aufweise.

Es ist ganz offensichtlich, dass die ungarische Karte als typologisches Argument in der lateinischen bzw. indogermanischen Linguistik in Anlehnung an die ältere Auffassung der ungarischen Sprachwissenschaft ausgespielt wird. Laut dieser älteren Konzeption, die auch heute in der ungarischen Fachliteratur vielfach vertreten wird, spielen im ungarischen Wortakzent so das musikalische wie das expiratorische Element eine wichtige Rolle, jedoch ist von beiden der expiratorische Faktor, d. h. die Intensität von entscheidender Wichtigkeit.⁵² Diese Definition des ungarischen Wortakzentes gelangte also gemeingütig und naturgemäß in die internationale sprachwissenschaftliche Literatur, auch in die über das Lateinische, z. B. in die meisterhafte Beschreibung der Geschichte des lateinischen Wortakzentes von József Herman, der über die Theorie einer musikalischen Betonung im klassischen Latein sagt: „But unfortunately it would be as well to remain a bit sceptical about this; some languages, such as Hungarian, for example, have a very strong stress accent involving intensity and at the same time a whole operating phonological system of vowels based on distinctions of length, so clearly a strong stress accent and a vowel system based on phonological length distinctions are not necessarily in themselves incompatible.“⁵³

Der ungarische Wortakzent lässt sich aber nach den neueren Forschungsergebnissen auch anders definieren. Dementsprechend hat es sich nach den sog. Wahrnehmungstests, durchgeführt von Ilona Kassai herauskristallisiert, dass von den beiden im ungarischen Wortakzent konstitutiven Parametern, d. h. der Intensität und der Frequenz-, alias Tonerhöhung nicht das expiratorische (stress) sondern das musikalische (pitch) Element am wichtigsten ist.⁵⁴ Man darf jedoch nicht verschweigen, dass diese Ergeb-

comfortably be unlike natural speech.“ Warum der erste Punkt eigentlich „nonfactual“ sei, ist bei Sihler unbeantwortet geblieben.

52 Zuletzt erschien diese Auffassung bei GÓSY (2004: 198f).

53 S. HERMAN (2000: 36) = *Le Latin vulgaire*, (1967: 45f).

54 KASSAI (2005: 193). Vgl. auch VARGA (1998: 229): „A primary-stressed syllable in Hungarian is intonationally prominent, i.e. pitch-accented. In addition, it has some non-intonational prominence, too, achieved by extra intensity and/or junctural or durational means.“; ausführlicher VARGA (2002: 127f): „Major-stressed syllables are marked by the simultaneous presence of two kinds of prominence: (a) melodic – they initiate one of the character contours of Hungarian; and (b) non-melodic – they have extra intensity as opposed to the intensity of unstressed syllables. Because of the first kind of prominence, major-stressed syllables are said to be pitch-accented or accented. The intonation contours that begin on such syllables lend special prominence

nisse in Ungarn nicht allgemein anerkannt oder ohne Alternativen sind. Die ältere Auffassung, die die entscheidende Rolle der Intensität zuschrieb, lebt weiter, und man kann sogar in dem ungarischen phonetischen Handbuch von Gósy lesen, dass in ungarischen Hörern die größere Intensität ein sog. Akzenterlebnis erweckt.⁵⁵

Tabelle 3: Wahrnehmungstests über das Akzenterlebnis bei ungarischen Hörern

| Wahrnehmungstest von | (1) Kassai (2005) 193 | (2) Gósy (2004) 198 |
|------------------------|-----------------------|---------------------|
| Frequenzerhöhung | ++ | + |
| Intensitätsverstärkung | + | ++ |

Aus dieser Kontroverse bzw. diesen konträren Beschreibungen folgen mindestens zwei interessante Konklusionen: 1. die Prominenz des ungarischen Wortakzentes, sei sie auf Intensität oder Tonerhöhung oder beide basiert, muss gar nicht so erheblich oder beachtlich sein, wie vielfach angenommen, wenn sogar die phonetischen Detailuntersuchungen zu keinen eindeutigen Ergebnissen führen; 2. der ungarische Wortakzent ist kaum, wie gewöhnlich, als ein starker Intensitätsakzent zu identifizieren,⁵⁶ und

to these syllables. *Minor-stressed syllables* have only non-melodic prominence, that is extra intensity, as opposed to the intensity of unstressed syllables, and optionally a slight pause or juncture before them, but they do not initiate character contours (i.e. do not have a pitch accent). *Zero-stressed* (or *unstressed*) *syllables* have neither a pitch accent, nor extra intensity. While major-stressed syllables are *accented*, minor- and zero-stressed ones are *unaccented*." Vgl. auch SIPTÁR – TÖRKENCZY (2000: 23).

⁵⁵ GÓSY (2004: 198).

⁵⁶ Auch der tschechische und der finnische Wortakzent (beide zusammen mit dem Ungarischen von Sihler als ‚strong stress accent‘ gebucht) sind als kein starker Intensitätsakzent zu identifizieren. Im Tschechischen spricht man über einen „schwachen Anfangsakzent“, s. BARTONĚK (1996: 120), vgl. auch SUSSEX – CUBBERLEY (2006: 179): „The fixed-stress (slavisches – B. A.) languages (wie das Tschechische – B. A.) exhibit a less energetic type of stress, and there is relatively less difference in energy between stressed and unstressed syllables. ... The unstressed vowels consequently retain much of the phonetic quality which they would have under stress. The primary acoustic component of this stress is pitch.“ Demgemäß verwundert es nicht, dass deutschsprachige Schüler den Wortakzent im tschechischen nicht hören und ihn mit der Länge verwechseln (briefliche Mitteilung von D. Urbanová). Zum Finnischen s. VROOMEN – TUOMAINEN – DE GELDER (1998: 142): „In the no-stress versions, all the words’ syllables had equal stress, whereas in the stress–initial versions, the first syllable of each word received a pitch accent.“ und S. 143: „We conjecture that, at least for Finnish and Dutch, pitch accent is a better realization of stress for word-initial syllables than vowel lengthening“. Für einen nicht finnischsprachigen Sprecher ist in den finnischen Wörtern nur eine sehr geringe Intensität (‘stress’) am Wortakzent zu hören („For a non-native speaker, it may sound as if there is very little ‘stress’ at all in a Finnish word“, briefliche Mitteilung von H. Halla-aho).

eben die nicht zu erhebliche Intensität zusammen mit markanter Tonerhöhung hat es erlaubt und ermöglicht, dass eine distinktive Länge-Kürze-*Opposition* im Vokalsystem des Ungarischen bis heute besteht. Damit ist ferner auch das in Europa höchsteltene Phänomen zu erklären, dass man eine quantifizierende ebenso gut wie eine akzentuierende Metrik im Ungarischen kultivieren kann und ein Ungar die antike *Verskunst*, die Werke von Homer und Vergil etc. in der mit dem Original metrisch und ästhetisch gleichwertigen Übersetzung lesen kann.⁵⁷

Konklusion

Als Konklusion lässt sich feststellen, dass das Verhältnis zwischen den zwei wichtigsten Komponenten der Prominenz des lateinischen Wortakzentes, d. h. der Intensität und der Frequenzerhöhung in der Geschichte des Lateinischen nicht ständig und unveränderlich war, wie in der Literatur vielfach angenommen.⁵⁸ Anhand der sprachlichen Wirkungen ihrer Verstärkung lässt sich die Intensität des lateinischen Wortakzentes in der Diachronie schematisch folgendermaßen charakterisieren (vgl. Tabelle 4). In der ersten Phase der frühlateinischen Periode, im 7.–6. Jh. muss die Intensität nicht zu erheblich gewesen sein, denn es ist keine Spur von *Synkope* bzw. von *Vokalschwächung* zu fassen. Sie verstärkte sich jedoch

⁵⁷ Dies gilt auch für das Finnische, wo die distinktive Länge-Kürze-*Opposition* im Vokalsystem zusammen mit dem schwachen Anfangsakzent ebenso ermöglicht hat, metrisch treue quantifizierende Übersetzungen zu dichten, z. B. von der *Aeneis* durch Pävö Oksala und von der *Ilias* und der *Odyssee* durch Otto Manninen (ins Ungarische wurden die *Aeneis* von István Lakatos, die *Ilias* und die *Odyssee* von Gábor Devecseri übersetzt). Folglich ist die folgende Formulierung unbegründet: „In Finnish, however, successful adaptations of the classical hexameter respect word stress“, s. HANSON – KIPARSKY (1996: 294, Anm. 16). Diese Formulierung trifft lieber auf das Tschechische zu. Dort kann man und hatte man im 18. und 19. Jh. quantifizierend hexametrische Übersetzungen von Homer usw. angefertigt, sogar auch originelle tschechische Poesie, eine quantifizierende Metrik ist jedoch nur künstlich zu kultivieren und man hat damit am Anfang des 20. Jhs. aufgehört, da sie wirklich sprachwidrig ist. Die einzige natürliche und sprachlich passende Möglichkeit im Tschechischen der Gegenwart ist eine akzentuierende Poesie, da die künstlichen Versuche von quantifizierenden metrischen Übersetzungen wirklich sprachwidrig klingen, daher werden lateinische und griechische Hexameter ins Tschechische als akzentuierend übersetzt. (briefliche Mitteilung von D. Urbanová). Zur Adaptation des Hexameters im Tschechischen, s. Vaníková (2010: 89f).

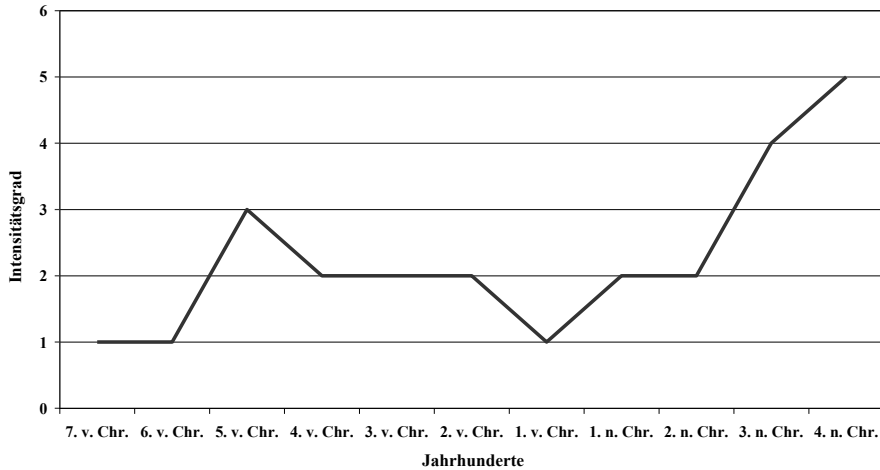
⁵⁸ Z. B. bei ALLEN (1973: 152): „It seems unlikely that the prehistoric dynamic (stress) accent would have been replaced by a melodic accent and then quite soon again replaced by a dynamic accent“; vgl. gleichermaßen auch MAROTTA (2006: 135f).

gewissermaßen in der zweiten Hälfte der frühlateinischen Periode, im 5. (Synkope, z. B. *sakros* > *sacer*) und 4. Jh. (Vokalschwächung, z. B. *sokiois* > *sociois* > *sociis*; jedoch blieben lange Vokale so im Wortinnern wie im Auslaut davon unberührt). Eine wohl allmählich abnehmende aber noch sprachwirksame Intensität ist in der ersten Phase der altlateinischen Periode, im 3. Jh. durch die Jambenkürzung belegt (sie erschien jedoch nicht generell sondern nur lexikalisch begrenzt, z. B. Typ. *bene, modo*). Vermutlich parallel mit der Abschwächung der Intensität des Wortakzentes wurde die wohl akzentuierende Metrik des Saturniers⁵⁹ durch die quantifizierende Metrik griechischen Ursprungs in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts ziemlich rasch abgelöst. Im 2.–1. Jh. v. Chr. ist die quantifizierende Metrik allgemeingültig geworden und kam in dem sog. goldenen Zeitalter der römischen Literatur zur Perfektion. In der ersten Phase der klassischen Periode der lateinischen Sprachgeschichte, d.h. etwa von 120 v. Chr. bis zum 50 n. Chr., sind keine sprachlichen Spuren einer Verstärkung der Intensität nachzuweisen: Synkopen und die Kürzung unbetonter auslautender Langvokale sind faktisch unbelegt. Die Römer beschreiben den Wortakzent ihrer Muttersprache nun als einen Tonhöhenakzent. Die Intensität des Wortakzentes beginnt etwa um die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts wieder wahrnehmbar zuzunehmen (Synkope in Pompei), und musste fortan im Laufe des 2. Jhs. n. Chr. immer stärker werden, bis sie im 3. Jh., den Anfang der neuen Epoche des Vulgärlateins signalisierend, eine Reihe von Sprachwirkungen verursachte (u. a. die allgemeine Kürzung unbetonter auslautender Langvokale, Synkope).⁶⁰ Auf eine bedeutende Verstärkung der Intensität weist der in der Sprachgeschichte des Lateinischen bisher unbelegte Quantitätenkollaps im 3.–4. Jh. hin, demzufolge verliert die quantifizierende Metrik ihr sprachliches Fundament, das die akzentuierende Metrik sich allmählich zuzieht. Die römischen Grammatiker beschreiben den Wortakzent ihrer Muttersprache von nun an als einen Intensitätsakzent. In der letzten Phase der lateinischen Sprachgeschichte ist aus der im Protoromanischen von Gallien erfolgten allgemeinen Synkopierung auf eine sprachgeographisch begrenzte weitere Verstärkung der Intensität des Wortakzentes zu schließen.

⁵⁹ Dazu s. ZELNY (2008: 231ff) und VANÍKOVÁ (2010: 87ff).

⁶⁰ Die Kürzung unbetonter auslautender Langvokale, nachweisbar auf metrischen Inschriften, ist erst seit dem 2. Jh. n. Chr. belegt bzw. die im 1. Jh. n. Chr. spärliche Synkope wird erst vom 2. Jh. n. Chr. an massenhaft, vgl. Computerized Historical Linguistic Database of Latin Inscriptions of the Imperial Age (<http://lldb.elte.hu/>), unter dem Code ‘corruptio vocalium sine accentu’ bzw. ‚syncope posttonica‘ und ‚syncope praetonica‘.

Tabelle 4: Wandlung der Intensität des lateinischen Wortakzentes in der Diachronie⁶¹



Unsere zweite Konklusion bezieht sich auf die Anwendung typologischer Argumente in der Debatte um die Akzentqualität in der klassischen Periode der lateinischen Sprachgeschichte. Die Annahme eines angeblichen starken Intensitätsakzentes („strong stress accent“) im Ungarischen, Finnischen und Tschechischem hat sich als grundfalsch erwiesen. In all diesen drei Sprachen (besonders im Ungarischen und Finnischen) ist das Bestehen einer Länge-Kürze-Vokalopposition und die Möglichkeit einer quantifizierenden Metrik mit einem eindeutig schwachen Wortakzent verknüpft, einem Wortakzenttyp, der nicht so sehr durch seine Intensität, sondern eher durch

⁶¹ Bei den Intensitätsgraden 1–5 in Tabelle 4 bezeichnet 1 einen Grad ohne fassbare sprachliche Auswirkungen der Intensität, 2 einen Grad mit sporadischen bzw. begrenzten sprachlichen Auswirkungen der Intensität (Synkope nur in wenigen Wörtern, z. B. *validē* > *valdē*, Kürzung unbetonter auslautender Langvokale nur von manchen jambischen Wörtern, z. B. **benē* > *bene* usw.), 3 einen Grad mit bereits verbreiteteren, aber noch immer partiellen sprachlichen Auswirkungen der Intensität (Synkope von bestimmten Wortgruppen, z. B. **artis* > *ars* etc., oder Kürzung von Langvokalen vor *-r* / *-m* / *-t*, z. B. **agāt* > *agat* etc.), 4 einen Grad mit generell durchgesetzten sprachlichen Wirkungen der Intensität (z. B. allgemeine Synkopierung von unbetonten Vokalen im Latein von Gallien in der protoromanischen Phase, z. B. *perdere* > altfr. *perdre*, *civitätē* > altfr. *citet* usw., oder allgemeine Kürzung von unbetonten auslautenden Langvokalen im Vulgärlatein des 3. Jhs., z. B. *flōrēs* > *flōrēs* etc.), und 5 einen Grad mit extraordinären sprachlichen Wirkungen der Intensität, die einen Durchbruch im Sprachsystem verursachen (Quantitätenkollaps im Vulgärlatein des 3.–4. Jhs., z. B. kl. lat.: *dātās ā sūmmo* > vulg. l. *dātās ā sūmmo* [im Hexameterschluss bei Commodian, s. oben]).

seinen Tonhöhenverlauf oder Pitch prominent ist. Weil das Nebeneinander von Vokalopposition und quantitierender Metrik einen Wortakzenttyp mit schwacher Intensität (entweder mit einem nicht distinktiven Pitch, wie in den oben genannten Sprachen, oder mit einem distinktiven *Pitch*, wie im Altgriechischen) voraussetzt, müssen wir diesen typologischen Befund notwendigerweise auch auf das Lateinische anwenden. Dem gemäß ist die Schlussfolgerung zu ziehen, dass in der Prominenz des lateinischen Wortakzentes in der klassischen Periode, wenn überhaupt das eine von den beiden, so weniger das expiratorische als lieber das musikalische Element vorherrschen musste, d. h. der klassische lateinische Wortakzent ist als eine Art Pitch-Akzent oder Tonhöhenakzent zu identifizieren.⁶²

Bibliographie

- ADAMIK, BÉLA. 2011. Periodization of Latin: an Old Question Revisited. In: HAVERLING, GERD. [ED.]. *Recent Trends in Latin Linguistics. Proceedings of the 16th International Colloquium on Latin Linguistics, Uppsala, 6th–11th June 2011*. Studia Latina Upsaliensia: Acta Universitatis Upsaliensis. (im Druck).
- ALLEN, W. SIDNEY. 1973. *Prosodic Features of Latin and Greek: A Study in Theory and Reconstruction*. Cambridge.
- BALDI, PHILIP. 2002². *The Foundations of Latin*. Berlin – New York.
- BANFI, EMANUELE. 1996. Tendenze romanze comuni I. Fonetica. In: Holtus, G. et al. [EDS.]. *Lexikon der Romanistischen Linguistik 2,1*. Tübingen, 163–199.
- BARTONĚK, ANTONÍN. 1996. Das lateinische Vokalsystem. In: BAMESBERGER, ALFRED. – HEBERLEIN, FRIEDRICH. [EDS.]. *Akten des VIII. internationalen Kolloquiums zur lateinischen Linguistik*. Heidelberg, 117–124.
- FORTSON, BENJAMIN W. 2011. Latin Prosody and Metrics. In: Clackson, JAMES. [ED.]. *A Companion to the Latin Language*. Malden – Oxford – Chichester, 92–104.
- FOX, ANTHONY. 2000. *Prosodic Features and Prosodic Structure. The Phonology of Suprasegmentals*. Oxford.
- GÖSY, MÁRIA. 2004. *Fonetika, a beszéd tudománya*. Budapest.
- HANSON, KRISTIN. – KIPARSKY PAUL. 1996. A Parametric Theory of Poetic Meter, *Language* 72, 287–335.
- HERMAN, JÓZSEF. 2000. *Vulgar Latin*. Pennsylvania.
- HOFMANN, JOHANN. B. – SZANTYR, ANTON. 1972². *Lateinische Syntax und Stilistik*. München.
- JACOBS, HAIKE. 2004. Rhythmic vowel deletion in OT: Syncope in Latin, *Probus* 16, 63–90.
- KASSAI, ILONA. 2005. *Fonetika*. Budapest.
- KEIL, HEINRICH. [ED.]. 1864. *Grammatici Latini 4*. Leipzig.
- KEIL, HEINRICH. [ED.]. 1923. *Grammatici Latini 5*. Leipzig.

⁶² Unsere Auffassung steht also der Leumannschen am nächsten, s. LEUMANN (1977: 254): „Vorwiegend Pitch, doch mit ausreichender Beteiligung von Stress für Beeinträchtigung der Vokale unbetonter Silbe. Mir scheint diese Auffassung am besten mit den sprachlichen Erscheinungen vereinbar“.

- LEHISTE, ILSE. 1970. *Suprasegmentals*. Cambridge – London.
- LEPSCZY, GIULIO. C. 1962. Il problema dell'accento latino. *Rassegna critica di studi sull'accento latino e sullo studio dell'accento*. *ASNP* 31, 199–246.
- LEUMANN, MANU. 1977. *Lateinische Laut- und Formenlehre*. München.
- LIENARD, EDMOND. 1982. Accent tonique et hexamètre dactylique. In: HELLEGOUARCH, JOSEPH. [ED.]. *L'Accent latin: colloque de Morigny, 19 mai 1979*. Paris, 6–19.
- LOPORCARO, MICHELE. 2011. Syllable, Segment and Prosody. In: MAIDEN, M. – SMITH, J. C. – LEDGEWAY, ADAM. [EDS.]. *The Cambridge History of the Romance Languages: Volume 1, Structures*, Cambridge, 50–108, 684–689.
- MARINER BIGORRA, SEBASTIÁN. 1992⁸. *Fonética Latina*. Madrid.
- MARROTTA, GIOVANNA. 2006. *L'Algoritmo accentuale latino nel confronto di due teorie fonologiche*. In: ONIGA, RENATO – ZENNARO, LUIGI. [EDS.]. *Atti della Giornata di Linguistica Latina*. Venezia 7. maggio 2004. Venezia, 133–158.
- MCCULLAGH, MATTHEW. 2011. The Sounds of Latin: Phonology. In: CLACKSON, J. [ED.]. *A Companion to the Latin Language*. Malden – Oxford – Chichester, 83–91.
- MEISER, GERHARD. 1998. *Historische Laut- und Formenlehre der lateinischen Sprache*. Darmstadt.
- NIEDERMANN, MAX. 1953³. *Historische Lautlehre des Lateinischen*. Paris.
- NORBERG, DAG. 1958. *Introduction a l'étude de la versification latine médiévale*. Stockholm.
- SHILER, ANDREW. L. 1995. *New Comparative Grammar of Greek and Latin*. New York – Oxford.
- SIPTÁR, PÉTER. – TÖRKENCZY, MIKLÓS. 2000. *The Phonology of Hungarian*. Oxford.
- SOMMER, FERDINAND. 1914. *Kritische Erläuterungen zur lateinischen Laut- und Formenlehre*. Heidelberg.
- STURTEVANT, EDGAR. H. 1940². *The Pronunciation of Greek and Latin*. Philadelphia.
- SUSSEX, ROLAND. – CUBBERLEY, PAUL. 2006. *The Slavic Languages*. Cambridge.
- VANÍKOVÁ, MARTINA. 2010. The Saturnian verse. A new attempt at the establishment of its metric structure. In ANREITER, PETER. – KIENPOINTER, MANFRED. [edd.]. *Latin Linguistics Today, Akten des 15. Internationalen Kolloquiums zur Lateinischen Linguistik, Innsbruck, 4.–9. April 2009*. Innsbruck, 87–100.
- VARGA, LÁSZLÓ. 1998. Rhythmical Variation in Hungarian. *Phonology* 15, 227–266.
- VARGA, LÁSZLÓ. 2002. *Intonation and Stress: Evidence from Hungarian*. New York.
- VÄÄNÄNEN, VEIKKO. 1966³. *Le latin vulgaire des inscriptions pompéiennes*. Berlin.
- VÄÄNÄNEN, VEIKKO. 1981³. *Introduction au latin vulgaire*. Paris.
- VINE, BRENT. 2012. „PIE mobile accent in Italic: Further evidence“. In: WHITEHEAD, BENEDICT. N. et al [EDS.]. *The sound of Indo-European: Phonetics, phonemics, and morphophonemics*. Copenhagen, 545–575.
- VROOMEN, JEAN. – TUOMAINEN, JYRKI. – DE GELDER, BEATRICE. 1998. The Roles of Word Stress and Vowel Harmony in Speech Segmentation. *Journal of Memory and Language* 38, 133–149.
- WEISS, MICHAEL. 2009. *Outline of the Historical and Comparative Grammar of Latin*. Ann Arbor – New York.
- ZELENY, KARIN. 2008. *Itali Modi. Akzentrhythmen in der lateinischen Dichtung der augusteischen Zeit*. Wien.